

# Studieren in der Covid-Krise

Wie erleben Pflegestudierende die Covid-Pandemie? Wie haben sich Schulen darauf eingestellt? Die Krankenpflege hat nachgefragt.

Text: Martina Camenzind



Auf einer Covid-19-Station arbeitet man unter extremen Bedingungen.

«Alle wollten unsere höhersemestrigen oder noch lieber unsere diplomierten Studierenden», sagt Irène Ris, Studiengangleiterin Pflege und Dozentin an der ZHAW, die auch einen berufsbegleitenden Bachelor für diplomierte Pflegefachpersonen HF anbietet. Schnell hat sich ein Koordinationsstab gegründet, um die Nachfrage zu koordinieren. Irène Ris setzt sich aber dafür ein, dass aufgrund der Praxiseinsätze das Studium nicht leidet: «Die Studierenden im letzten Semester müssen ihr Studium regulär abschliessen können.»

## Fit-for-Corona-Woche

An der Höheren Fachschule am BBZ Olten (HFPO) führte die Covid-19-Pandemie zu kurzfristigen Änderungen: «Wir haben unsere Studierenden in einer Fit-for-Corona-Woche auf allfällige Einsätze vorbereitet», sagt die Bildungsver-

antwortliche Karin Gäumann-Felix. Sie erhielten ausser Plan Unterricht zu Themen wie Infektionen, Isolation, Atemstörungen, Risikogruppen oder Angst.

Einige Studierende sind in Covid-19-Stationen im Einsatz, meist im Rahmen von regulären Praktika. Zu den Studierenden der ZHAW erklärt Irène Ris: «Die Bereitschaft, die Praxis zu unterstützen ist seitens der Studierenden sehr gross. Rund die Hälfte aller Studierenden in den Theorieblöcken sind im Rahmen der freiwilligen Einsätze vermittelbar und zum Teil bereits im Einsatz, die andern sind als Werkstudierende unabhängig von Corona in der Pflege involviert und leisten so einen grossen Beitrag.»

## «Um 180° gewendeter Alltag»

Vlora\* studiert im zweiten Jahr an der HFPO und war schon vor dem Covid-Ausbruch im Praktikum: «Ich arbeitete

eigentlich auf einer chirurgischen Abteilung. Unsere Station wurde die erste Covid-19-Station. Ich war am Anfang eher ängstlich, zugleich sehr neugierig und voller Elan dabei. Aber ich hatte auch Ängste, da ich meine Familie nicht in Gefahr bringen wollte.»

Noëlle kam am 6. April nach dem Schulblock ins Praktikum. In ihrer Institution wurde die Chirurgie kurzerhand zur Medizin umgestellt und ist jetzt die Covid-Station: «Mein Alltag hat sich um 180° gewendet». Sie hatte zunächst Bedenken wegen ihres Abschlusses, ist sie doch im letzten Semester des HF-Studiums. Diese Unsicherheiten konnten ihr aber genommen werden und sie sieht auch einen sehr positiven Aspekt: «Ich lerne Arbeitsprozesse, Arbeitsorganisation sowie Arbeiten unter extremen Bedingungen zu managen. Das ist eine Gelegenheit, die ich gerne in Angriff nehme.»

Herausfordernd ist es auch ausserhalb der Covid-Stationen. Dabei sind das Einhalten von Abstandsregeln und die begrenzte Gruppengrösse nicht die einzigen Probleme: «Die Patienten dürfen nicht mehr ins Restaurant, sondern können sich nur am Automaten bedienen», schreibt Justine, die im 3. Jahr in einer Akutpsychiatrie im Praktikum ist. «Ich bin am Abend jeweils k.o.», schreibt Laura: «Die Patienten wollen auch eine Maske, weil sie sich nicht sicher fühlen. Es ist extrem unruhig», schildert sie ihre Erfahrungen in der Psychiatrie.

## Das verlorene Arbeitsinstrument

Viele Bereiche des Gesundheitswesens wurden heruntergefahren. Die Studieren-

## In Zeiten der Angst

den, die dort im Praktikum sind, erleben andere Situationen. Viele Mitarbeitende sind mit der Arbeitszeit im Minus und machen sich Sorgen. Die Maske verändert die Arbeit: «Viele Patienten verstehen Handlungen nicht. Wir können sie auch nicht anlächeln, was oft ein Wundermittel ist», schreibt Céline, die auf der Akutgeriatrie arbeitet. Ähnlich äussert sich Justine: «Ich habe gemerkt, wie oft wir mit unserer Mimik arbeiten. Ein Arbeitsinstrument, das wir in der Pflege tagtäglich brauchen, entfällt uns da einfach.» Herausfordernd ist auch die Arbeit in Pflegeheimen: Die Bewohnerinnen und Bewohner leiden unter dem Besuchstopp. «Lernende und Studierende werden überall eingesetzt und ins Plus getrieben, damit man sich nach der Krise auf den nachzuholenden Schulstoff konzentrieren kann», schreibt Jana.

### Gefordert vom Distance Learning

Die Studierenden im Distance Learning haben andere Herausforderungen: Motivation finden, Lern- und Freizeit trennen, fehlender direkter Kontakt. Wenige äussern Sorgen, da der «manuelle» Teil des Lernens aktuell verunmöglicht ist. Vieles wird nachgeholt werden. Das ist auch bei der ZHAW nicht anders: «Den praktischen Unterricht im Clinical Assessment beispielsweise werden wir im Herbstsemester nachholen», sagt Irène Ris.

### Anerkennung ist schön, aber...

Die Anerkennung, die den Pflegenden entgegengebracht wird, schätzen die Studierenden. Es ist für viele aber auch klar, dass es mehr braucht. «Sonst sehe ich keine gute Zukunft im Gesundheitswesen», schreibt Céline. Oder wie es Laura ausdrückt: «2020, The Year of the Nurse... Ein passenderer Zeitpunkt hätte sich nicht bieten können. Ich hoffe, allen auf der gesamten Welt, nicht nur in der Schweiz, wird bewusst, wie wertvoll unsere Berufsgruppe ist!»

\*Aus Datenschutzgründen werden nur die Vornamen der HF-Studierenden genannt.

[www.sbk-asi.ch/free4students](http://www.sbk-asi.ch/free4students)  
[www.swissnursingstudents.ch](http://www.swissnursingstudents.ch)



Profitiere von der  
 Gratismitgliedschaft für  
 Studierende bei SNS und SBK!



**Leandra Kissling**  
 arbeitet als diplomierte  
 Pflegefachfrau HF in  
 einem Akutspital.  
 Diese Kolumne wieder-  
 spiegelt ihre persönliche  
 Meinung rund um den  
 Pflegeberuf und das  
 Gesundheitswesen im  
 Allgemeinen.

In meinem Beruf als Notfallexpertin bin ich sehr gut darin, Menschen mit akuten somatischen Beschwerden zu versorgen. Ich lege innert kürzester Zeit grosslumige periphere Venenverweilkanülen, schreibe EKGs, monitiere meine Patienten und verabreiche lebensrettende Medikamente. Da ich sehr sportlich bin, bin ich auch die, die bei einem Alarm am schnellsten rennt und bei Reanimationen schier unermüdlich Thoraxkompressionen durchführt.

Bei psychischen und kognitiven Problemen aller Art fühle ich mich hingegen eher etwas hilflos. Im Umgang mit dementen oder psychisch erkrankten Menschen komme ich schnell an die Grenzen meiner Empathie. Die aktuelle Corona-Epidemie ist nun aber nicht nur in medizinischer, sondern auch in psychologischer Hinsicht eine grosse Herausforderung, denn sie verlangt von uns allen besonders viel Empathie. Während der Corona-Krise haben wir nur noch drei Patientengruppen bei uns auf der Notfallstation: Covid-19-Patienten, sehr schwer kranke Patienten, die einen Krankenhausaufenthalt keinesfalls vermeiden konnten, und Menschen mit Panikattacken. Covid-19 hat unzählige Menschen mit vorbestehenden Angsterkrankungen auf unsere Notfallstation gebracht. In ihren Augen sah ich die Angst. Angst vor ganz vielem: der Wirtschaftskrise, dem Eingesperrtsein, der sozialen Isolation, einer Ansteckung, dem Verlust von geliebten Menschen, einer ungenügenden Versorgung mit allem, was man zum Leben braucht...

All diese Ängste und Sorgen erschlagen Menschen mit chronischen Angsterkrankungen und engen ihren Lebensraum massiv ein. Wie allen Pflegefachpersonen geht auch mir selbst die Corona-Epidemie sehr nahe. Auch ich habe Angst. Und plötzlich verstehe ich diese Patientengruppe besser. Das Coronavirus hat meine Empathie verstärkt, sodass ich Menschen mit Ängsten jetzt professioneller betreuen kann als früher. Die Epidemie wird irgendwann vorbeigehen, doch was mir bleibt, ist das Mitgefühl für Menschen, die Angst empfinden. Und das Wissen, dass Angst für die Betroffenen stets real ist und fürsorgliche Zuwendung verdient.